

10. Resümee

In Anbetracht der aktuellen Diskussionen in der deutschen und europäischen Hochschulpolitik bildet die Bewältigung der Internationalisierungsprozesse ein wichtiges, wenn nicht gar *das* wichtigste Hauptthema der zukünftigen Hochschulentwicklung. Inwieweit in diesem Zusammenhang auch die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Multi- und Interkulturalität hinreichend Berücksichtigung finden, ist fraglich und eine kritische diesbezügliche Einschätzung bildete den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung. Während die meisten steuerungspolitischen und ökonomischen Aspekte der Internationalisierung im Hochschulbereich mittlerweile relativ intensiv erforscht werden, wurden kulturelle und soziale Fragen des institutionellen Wandels bisher nur unzureichend beleuchtet. Überhaupt hat es den Anschein, dass Interkulturalität angesichts der strukturellen Veränderungen im Zuge der Umsetzung der Bologna-Erklärung (einschließlich der Folgebeschlüsse) und der zunehmend prekären Finanzsituation öffentlicher Hochschulsysteme nur im Randbereich der Diskussion auftaucht.

Die vorliegende Untersuchung hatte das Ziel, die soziokulturellen Binnenwirkungen der Internationalisierung in einem Teil des Hochschulbereichs aus einer kultur- und wissenssoziologischen Perspektive zu beleuchten. Dabei konnte gezeigt werden, dass die Akteure, die Fakultäten und letztlich die ganze Hochschulorganisation neben neuen organisatorisch-administrativen Problemen im Zuge der Internationalisierung vor allem auch mit neuen *kulturellen* Herausforderungen konfrontiert werden. Die Ergebnisse der explorativen Untersuchung ausgewählter internationaler Studiengänge können keineswegs Repräsentan-

tivität für die gesamte Hochschullandschaft in Deutschland, geschweige in Europa beanspruchen. Gleichwohl bestätigt sich in der empirischen Rekonstruktion des institutionellen und individuellen Umgangs mit kultureller Vielfalt eine Einschätzung, die Evelies Mayer kürzlich in einem Kommentar zur Tagung „Internationalisierung: Politisches Programm oder Gestaltungschance?“ folgendermaßen pointiert hat:

„Noch ist in Deutschland die neue Gestalt einer international agierenden Hochschule nur in Umrissen erkennbar. Ministerien betrachten quantitative Zeichen einer Internationalisierung wie den Anteil der ausländischen Studierenden bereits als hochschulpolitischen Erfolg. Hochschulleitungen sorgen sich um internationale Kooperationen als Profilelement ihrer Hochschule, wobei es zu Spannungen mit lokalen und regionalen Orientierungen kommen kann. Für viele Lehrende ist der internationale Austausch ein selbstverständlicher Teil ihrer wissenschaftlichen Arbeit, als prägendes Moment für die Lehrprogramme oder die Zusammensetzung des Kollegiums bleibt er jedoch fremd [...]“ (Mayer, E. 2003: 15).

In der vorliegenden Untersuchung wurde vor allem auf die Fach- und Wissenskultur der (deutschen) Ingenieurwissenschaften eingegangen, da Internationalisierungsprozesse in diesem Sektor derzeit besonders zu beobachten sind. Die selektive Auswahl des Kernfalls und die kontrastive Gegenüberstellung anderer Fächer erfolgte nicht in komparativer Absicht, sondern mit dem Ziel, am Beispiel der Ingenieurwissenschaft exemplarisch die Wirkmächtigkeit wissenschaftlicher Wissenskulturen und organisationaler Strukturen für die soziale Konstruktion interkultureller Kontexte zu rekonstruieren und als Konstitutionsbedingung subjektiver Interkulturalität herauszuarbeiten. Dabei wurden die Akteure in erster Linie als institutionelle Agenten sowie als Adressaten und Produzenten feldspezifischer Wissens- und Deutungspraktiken aufgefasst. Die spezifischen Besonderheiten des Organisationsgefüges einer Hochschule und die jeweiligen fachlichen Wissenschaftssysteme bilden im Zusammenspiel eine hochgradig handlungswirksame institutionelle Instanz im Sinne einer institutionellen „Wissenskultur“ (Knorr-Cetina 2002). Das individuelle Handeln ist erst vor dem Hintergrund solcher Wissenskulturen und spezifischer Formen der Tradierung ihrer immanenten Strukturen zu verstehen.

Mit dem vorgeschlagenen Typologiemodell interkultureller Handlungsorientierungen, das soziale Deutungsmuster und institutionelle Deutungsarrangements verbindet, lässt sich begründen, warum Internationalisierungsprozesse und die Bewusstmachung der interkulturellen Implikationen primär am institutionellen Deutungsarrangement ansetzen

müssen. Deutungsmuster sind als latente Sinnstrukturen in ihren unterschiedlichen Ausformungen zwar sozialwissenschaftlich rekonstruierbar und können bedingt reflektiert werden, aber sie sind als überindividuelle Sinnzuschreibungen auf einer tiefenstrukturellen Ebene nicht manipulierbar. Kulturell verankerte soziale Deutungsmuster, so wurde gezeigt, reproduzieren sich selbst und die soziale Handlungspraxis ohne direkte Steuerung durch das individuelle Subjekt oder eine andere steuernde Instanz. Eine Einflussnahme auf die situative Konkretisierung des Deutungsmusters der kulturellen Vielfalt ist – wenn überhaupt – nur mittelbar über die Umgestaltung des institutionellen Deutungsarrangements und die Förderung einer höheren Reflexivität bei der kulturellen Situationsaneignung möglich.

Trotz aller Unterschiedlichkeit zwischen den vielfältigen internationalen Programmformen und den organisations-, landes- und fachspezifischen Besonderheiten nationaler Hochschulsysteme lässt sich in Bezug auf das soziale Handeln in interkulturellen Kontexten eine allgemeine typologische Ordnung interkultureller Handlungsorientierungen im Internationalisierungsprozess rekonstruieren. Diese Typologie orientiert sich an dem zentralen Problem der Entwicklungsoffenheit institutioneller Strukturen und Praktiken. Zwei prinzipielle Handlungsorientierungen werden idealtypisch durch den konservativen Assimilationstyp und den lernenden Interkulturalitätstyp repräsentiert. Beide Typen stellen auf ihre Art konsistente Ordnungsfiguren im Sinne einer institutionell abgesicherten, von den Akteuren praktizierten Umgangsweise mit struktureller und prozessbezogener kultureller Vielfalt dar. Weil Hochschulen sich ebenso wie andere Institutionen nicht dauerhaft der Einwirkung fremdkultureller Einflüsse widersetzen können und nationalkulturell gewachsene Bildungstraditionen in einer globalisierten Bildungslandschaft nicht einfach fortschreiben werden, sind Hochschulen zum kulturellen Wandel aufgefordert. Maßgeblich ist die Fähigkeit, Differenzmomente zu verarbeiten und zu integrieren, *ohne* sie dabei vollständig aufzulösen und damit als Ressource für die eigene Selbstentwicklung zu verlieren. Günstige Voraussetzungen zur institutionellen Wandelfähigkeit lassen sich anhand des lernenden Interkulturalitätstyp beschreiben. Er steht für eine reflexive Anerkennung von Differenz und die Bereitschaft zur interkulturellen Öffnung im Gegensatz zur duldenden Toleranz. Anerkennung als individuelle Handlungsmaxime und erst recht interkulturelle Öffnung auf institutioneller Ebene des kollektiven Handelns sind voraussetzungsvoll. Sie können nicht einfach mit der Behauptung einer wie auch immer verstandenen transkulturellen akademischen Geisteshaltung oder dem Hinweis auf die interkulturelle Kompetenz einzelner Akteure proklamiert werden. Vielmehr müssen Organisationen für die Verwirkli-

chung dieser Prinzipien aktiv werden und eingespielte Routinen und Selbstverständnisse zur Disposition stellen. In Abwägung erhaltenswerte Bildungstraditionen gilt es inklusive Hochschulkulturen zu etablieren, die im Wissen um eigene Wertorientierungen und Stärken möglichst viel Neues und Fremdes integrieren können. Bei allen Schwierigkeiten, die sich mit der Liberalisierung akademischer Bildung und der Mobilitätsausweitung einstellen, bietet diese Entwicklung im Hinblick auf den kulturellen Institutionswandel auch Chancen zur Veränderung: Internationale Studierende werden ihre Studienortswahl nicht mehr nur nach einmaliger Opportunität aufgrund von bilateralen Bildungsabkommen und großzügigen Stipendiengewerben entscheiden, wie es lange Jahre der Fall war. Sie werden stattdessen jene Orte und Einrichtungen aufsuchen, die Ihnen neben einer guten wissenschaftlichen Ausbildung auch ein institutionelles Klima der kulturellen Wertschätzung entgegen bringen.

Das sozialtheoretisch fundierte Konzept der Anerkennung und die eher praktisch entwickelten Überlegungen zur interkulturellen Öffnung werden derzeit in vielen Gesellschaftsbereichen diskutiert, insbesondere dort, wo Menschen innerhalb von Organisationen zunehmend mit unterschiedlichen kulturellen Orientierungen zu tun haben. Die bildungspolitische Diskussion um die Internationalisierung der Hochschulen täte insofern gut daran, die einschlägige sozialwissenschaftliche Diskussion um Interkulturalität mehr als bisher und im Hinblick auf die Handlungsanforderungen der Akteure zur Kenntnis zu nehmen.